

Einander zum Erfolg verhelfen

Lernende als (Lern)Experten

Experten sind Menschen, die auf einem speziellen Gebiet besonders gut Bescheid wissen. Das heisst: eigentlich alle. Denn wohl alle Menschen verfügen über irgendwelche speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten, über etwas, das sie von anderen unterscheidet. Damit ist gesagt: Tagein, tagaus bevölkern unzählige Expertinnen und Experten die Schulhäuser. So ist die Rollenverteilung in herkömmlichen schulischen Settings aber nicht gedacht. Denn Experten sind die Lehrpersonen. Sie wissen, was zu gehen hat. Und wie es zu gehen hat. Das determiniert des Verhalten der Lernenden. Schülerhaft eben. Eine Folge davon: das Phänomen der „six hours retarded“. So werden die ganzen Völkerstämme von Kindern genannt, die es in schulischen Situationen auf keinen grünen Zweig bringen, „draussen“ dann aber Erstaunliches auf die Reihe kriegen.

Mit anderen Worten: Kinder sind fähig, Experten zu sein. Wer als Lehrpersonen zwanzig Kinder in einer Klasse hat, hat also entweder zwanzig Schüler oder zwanzig erfahrene Mitarbeiter. Es ist eine Frage der Rollenverteilung. Und der Kultur.

Wohl kein Kind auf der ganzen Welt steht am Morgen auf und sagt sich: „Heute bin ich ein ganz schlechter Schüler.“ Eigentlich möchten doch alle „gut“ sein, akzeptiert, erfolgreich. Aufgabe der Schule ist es, sie dabei zu unterstützen. Oder mit den Worten von Darren Cahill, dem Trainer von Andre Agassi: „Ich ver helfe ihm zum Erfolg, dafür bin ich da.“ Wenn sich die Lehrperson bei dieser Aufgabe auf zwanzig erfahrene Mitarbeiter stützen kann, steigt die Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Und zwar nicht nur linear. Denn in einer solchen Kultur des Voneinander werden vielfältige Potenziale genutzt. Eine Art positiver Rückkoppelungsprozess entwickelt sich.

Die Menschen lernen durch das, was sie tun. Und die Kinder tun ja in der Schule den ganzen Tag etwas. Dabei generieren sie Wissen. Und sie machen Erfahrungen. Sie machen unter anderem die Erfahrung, was sie in einer bestimmten Sache weiterbringt. Oder was sie behindert. All dieses Wissen und diese Erfahrungen bilden ein unschätzbares Reservoir an Ressourcen. Sie nicht zu nutzen, ist Verschwendung.

Voneinander lernen heisst deshalb die Devise. Das verlangt, sich über Wissen und Fertigkeiten ebenso auszutauschen wie über Erfahrungen im Umgang mit Schwierigkeiten oder über die guten Gefühle des Gelingens. Die Schule wird zum Ort des Austauschs unter Experten.

Eine solche Kultur des Voneinander baut auf Ermöglichungsstrukturen. Der Nutzen stiftende Austausch von vielfältigem Expertentum braucht Raum und Räume. Er kann informell geschehen, indem die Kinder die Möglichkeit haben, miteinander zu reden, sich auseinander zu setzen, Fragen aufzuwerfen, Klärungen herbeizuführen. Voneinander lernen braucht die Interaktion als selbstverständlichen Teil der Lernkultur. Denn so verlagern sich die Aktivitätsschwerpunkte weg vom Lehrer, hin zu den Lernenden.

Natürlich können auch Arrangements gestaltet werden, die dem Austausch von Wissen und Erfahrungen eine Struktur verleihen.

Beispiel 1: **Baum der Erkenntnis**

Im Schulzimmer findet sich ein Baum – aus Styropor an der Wand oder aus Holz freistehend im Raum. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Es handelt sich um einen Baum der Erkenntnis, der so konstruiert ist, dass Gegenstände angebracht werden können. Im Verlaufe der Woche befestigen die Lernenden ebenso wie die Lehrpersonen je zwei, drei Dinge an diesem Baum. Das kann eine Arbeit sein, ein Symbol, ein Bild, was auch immer. Die Gegenstände repräsentieren neue wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen, die die Beteiligten haben gewinnen können.

Im Rahmen eines regelmässigen Meetings – vielleicht gegen Ende der Woche – werden diese Erkenntnisse einander vorgestellt und die damit zusammenhängenden Erfahrungen und emotionalen Befindlichkeiten ausgetauscht. Die „Früchte der Erkenntnis“ werden quasi geerntet. Natürlich können auch richtige Früchte oder Fruchtsäfte den Anlass ergänzen. Das

Ambiente trägt das seinige dazu bei, dass die Menschen und ihre Leistungen eine Wertschätzung erfahren. Oder um es mit Heinrich von Kleist zu formulieren: „Wie viele Freuden gewährt nicht schon allein die richtige Wertschätzung der Dinge.“

Beispiel 2: **Top of the Week**

Im Wochenrhythmus stellen sich die Lernenden die „Erkenntnis der Woche“ vor. In kurzen Präsentationen zeigen sie einander, was sie neu dazu gelernt haben, wo sie einen Schritt weitergekommen sind. Dabei reicht es allerdings nicht zu sagen, „ich weiss jetzt, wie man Kreisflächen berechnet“. Es geht vielmehr darum, es gleich zu demonstrieren. Damit lässt sich der Erfolg noch einmal verdinglichen. Zudem trägt die regelmässige Erfahrung des Präsentierens mit der Zeit auch zur Förderung eines selbstbewussten Auftretens bei. Und nicht zuletzt: Die anderen erhalten jede Menge praktischer Hinweise im Hinblick auf die Lösung schulischer Problemstellungen. Denn Inhalt der Präsentationen ist nicht nur das Was, sondern auch das Wie. Nicht nur die Lernergebnisse sollen vorgestellt werden, sondern vor allem auch die Wege dazu. Die Kinder zeigen einander, welche Methoden sie gewählt haben, wie sie vorgegangen und wie sie mit Schwierigkeiten umgegangen sind. Sie zeigen, was funktioniert hat. Und was nicht. Dieser Erfahrungsschatz gibt die Möglichkeit, das eigene Strategie-Repertoire permanent zu erweitern.

Die Sozialisierungshintergründe der Kinder weichen zunehmend voneinander ab. Die Vielfalt im Klassenzimmer wird immer grösser. Diese Vielfalt gilt es als Ressource zu nutzen. *Diversity Management* nennt sich das in neudeutsch. Gemeint ist, Heterogenität als Chance wahrzunehmen. Denn die unterschiedlichen Hintergründe der Kinder erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch einen unterschiedlichen Zugang zu den Dingen haben. Unterschiedliche Sichtweisen führen zu unterschiedlichen Lösungsansätzen. Und unterschiedliche Lösungsansätze schaffen unterschiedliche Möglichkeiten. Vorausgesetzt: Dem, was die Kinder an Erfahrungen einbringen, wird Wertschätzung entgegengebracht. Oder anders gesagt: Vielfalt ist nur dort ein Problem, wo Einfalt herrscht. Das heisst: Es geht darum, den Lernenden Möglichkeiten einzuräumen, in einem kleinen Gebiet Experte zu sein. Etwas zu können. Etwas zu wissen. Und dieses Stück Erkenntnisgewinn mit anderen teilen zu können. Diese Form von regelmässiger *mastery experience* leistet ebenso regelmässig einen Beitrag an den Glauben in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Wer an Möglichkeiten denkt, denkt an Chancen. Und wer an Chancen denkt, fokussiert Lösungen und lässt Dinge entstehen. Schule muss von den Lernenden als erfolgreich und Nutzen stiftend wahrgenommen werden. Wenn Kinder als Experten einander zum Erfolg verhelfen (dürfen), entsteht dabei doppelter Nutzen. Die Möglichkeit, von Erfahrungen anderer zu profitieren dient dem kollektiven Nutzen. Und das Erlebnis, Erfolg gehabt zu haben, dient dem individuellen Nutzen. Etymologisch gesehen ist „Nutzen“ eng verwandt mit „geniessen“. Klar, sich als könnend zu erleben macht ja tatsächlich Spass.